

tion, an der sie teilnahmen – all dies sind äußerst bedeutungsvolle Ergebnisse, die den voluminösen Band zu einer Referenzpublikation zum Thema machen.

(Januar 2017)

Matteo Giuggioli

*Die Musik- und Theaterpraxis der Jesuiten im kolonialen Amerika. Grundlagen. Desiderate. Forschungsperspektiven. Hrsg. von Christian STORCH. Sinzig: Studiopunkt-Verlag 2014. 210 S., Abb., Nbsp.*

Der hier anzuzeigende Band reiht sich ein in eine wachsende Zahl von wissenschaftlichen Arbeiten zur Gesellschaft Jesu als wichtigem Akteur in der frühneuzeitlichen Musik- und Theatergeschichte. Seit der Entdeckung zahlreicher Notenhandschriften aus den Jesuitenmissionen der Chiquitos in Südamerika ist die Forschung grundsätzlich auch in der Lage, über die literarischen Beschreibungen der Musikpraxis hinauszugehen. Aufführungen und Einspielungen einzelner Kompositionen aus dem Umfeld der Mission mehren sich. Mit Blick auf die empirische Grundlage hat sich die Basis für die Erforschung jesuitischer Musikpraxis in den Missionen dadurch dramatisch verbessert. Hinzu kommt ein generelles Anwachsen der Forschungsinteressen für die diversen jesuitischen Interventionen in die zeitgenössische Kunstproduktion. Nicht zuletzt wegweisende Überlegungen von John W. O'Malley führten in den letzten Jahren zur Einsicht, dass die Jesuiten ihre Bemühungen zur christlichen Intensivierung in Europa wie in Übersee als sehr umfassende Bewegung kultureller Erneuerung und kultureller Einflussnahme verstanden. Mit anderen Worten: Die Forschung erkennt immer deutlicher, dass die Beschäftigung der Jesuiten mit Malerei, Dichtung, Architektur, Wissenschaft, Musik und Tanz ein zentrales Element – und nicht nur eine Vermittlungsform – der Christianisierungsarbeit der Patres in Europa und Übersee war. Die Beteiligung an den avancierten Formen zeitgenös-

schen Kunstschaffens hatte nicht zuletzt die Funktion, eine (im Sinne der Jesuiten verstandene) genuin christlich-katholische Perspektive auf die Künste zu entwickeln und zu exemplifizieren. Aus beiden Gründen, der praktischen Vermittlungsfunktion und dem Versuch einer grundsätzlichen Einflussnahme auf künstlerische Ausdrucksformen, heraus engagierten sich die Ordensleute auch in der Mission für Tanz und Musik.

Der Beitrag des Sammelbandes zu diesem aktuellen und dynamischen Forschungsfeld bleibt aufs Ganze gesehen überschaubar. Bei der Durchsicht hinterlässt das Buch einen bestenfalls ambivalenten Eindruck. Zum überwiegenden Teil liegen hier Aufsätze vor, die nach literarischen Beschreibungen der Musikpraxis in ausgewählten Quellencorpora suchen: Esther Schmid Heer nimmt sich die Texte Anton Sepps vor (S. 59–74), und Jutta Toelle wendet sich erneut dem Neuen-Welt-Bott zu (S. 75–92). Auch die Aufsätze von Jerzy Henryk Skrabania (S. 93–112) und Hans-Jakob Zimmer (S. 113–112) zu den Chiquitos sowie von Albrecht Classen (S. 133–148) zum nördlichen Mexiko verbleiben hinsichtlich der Quellen weitestgehend in den bekannten Bahnen. Dania Schüürmann nimmt in einem etwas erratischen Aufsatz punktuell Stellung zum Umgang José de Anchieta in seinen Dramen mit der Thematik von Teufel und Dämonen (S. 165–180). Marcos Holler (S. 149–164) nimmt mit Brasilien immerhin eine bisher eher nur schlecht erschlossene Region in den Blick. Hanna Walsdorf schließlich behandelt gewissermaßen den umgekehrten Fall (S. 181–205): In ihrem Aufsatz geht es nicht um die Rolle europäischer Musik in Übersee, sondern um die Präsentation von Ereignissen aus den Kolonien auf den europäischen Theaterbühnen der Societas Iesu. Insgesamt gesehen bleiben diese Aufsätze weitestgehend bei der Präsentation des literarischen Quellenmaterials stehen; sie sammeln also Aussagen der Jesuiten über die Musikpraxis. Ein ums andere Mal wird dabei eine Serie von typischen Dingen präsen-

tiert: Die Patres sind begeistert von den musikalischen Fähigkeiten der Indianer; die Patres organisieren den Transfer von musikalischem Know-how und bauen Instrumente; die Jesuiten beschreiben musikalische Darbietungen, bei denen nicht zuletzt auch ihre eigene Rolle gebührend herausgestellt wird. Damit bieten die Aufsätze zwar ein beeindruckendes Panorama an musikbezogenen Quellen, von denen manche auch relativ unbekannt sind (vgl. z. B. Zimmers Sammlung von Ausschnitten zu den Jahren nach der Vertreibung der Patres). Doch eine genuin musikwissenschaftliche, auf die Musik bezogene Perspektive wird dadurch kaum erkennbar. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Musik selbst unterbleibt fast völlig (Ausnahme: S. 50ff.).

Auch sonst bleibt die analytische Reichweite der Beiträge letztlich begrenzt. Dabei werden durchaus verschiedene weiterführende Punkte angesprochen. Interessant wäre es etwa gewesen, den zahlreichen Hinweisen auf den Umgang der Jesuiten mit indigener Musikpraxis weiter nachzuspüren und dabei insbesondere auf die Grenzen der Vermittelbarkeit europäischer Musik hinzuweisen, wodurch nicht zuletzt die vielfach spürbare euphorische Begeisterung für die Jesuitenmusik hätte nuanciert werden können; interessant wäre es auch gewesen, die internen Dokumente der Ordensarchive neben die veröffentlichten Missionsberichte zu stellen (ansatzweise immerhin bei Classen und Holler); gefragt werden können hätte auch nach den europäischen Wurzeln und Parallelen einer missionarisch-katechetischen Musikverwendung; genauer zu spezifizieren wäre auch gewesen, welche Rolle die Jesuiten selbst bei der Verfassung von Musik hatten (im Unterschied zu Dichtung oder Malerei waren die Patres wohl zurückhaltender, wenn es um das Schreiben von Musik ging, jedenfalls gibt es kaum herausragende Jesuitenkomponisten). Anregend ist immerhin Hollers kurzer Vergleich der spanischen mit den portugiesischen Missionsgebieten. Hilfreich und möglich wäre es auch gewesen, die Jesuitenmusiker mit an-

deren Ordensmusikern zu vergleichen und stärker zudem verschiedene Regionen jesuitischer Mission zu berücksichtigen (wie bei Holler skizziert). John Koegel beispielsweise hat vor einigen Jahren solche größer angelegten Vergleiche bereits exemplarisch ange stellt. Auch die beiden einleitenden Beiträge des Herausgebers Christian Storch, in denen nicht zuletzt die Geschichte und Perspektiven der Forschung behandelt werden (S. 11–28, 41–58), bieten keine grundlegenden Äußerungen für zukünftige weiterführende Ansätze. Zu diesem insgesamt eher ambivalenten Eindruck des Bandes passt, dass der mit weitem Abstand perspektivenreichste und gewichtigste Beitrag – Claudia Brosse ders konzise und nuancierte Skizze einer Entwicklung jesuitischer Wahrnehmung der Indigenen (S. 29–40) – keine Berührungspunkte zur musikwissenschaftlichen Ausrichtung des Sammelbandes insgesamt hat. Es bleibt zu hoffen, dass ihr Aufsatz die gebührende Aufmerksamkeit findet, selbst wenn man ihn thematisch kaum in diesem Sammelband vermuten mag.

(Januar 2017)

Markus Friedrich

*INGA MAI GROOTE: Östliche Ouvertüren. Russische Musik in Paris 1870–1913. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2014. 410 S., Abb. (Schweizer Beiträge zur Musikforschung, Band 19.)*

Die Habilitationsschrift Inga Mai Grootes analysiert ein Stück Rezeptionsgeschichte, dessen Bedeutung für die Gesamtsituation des Komponierens in Europa vor dem Ersten Weltkrieg seit langem bekannt ist, ohne dass es bisher zu einer umfassenden Aufarbeitung gekommen wäre. Bereits 1925 wies der Berliner Musikkritiker Adolf Weissmann im Russland-Sonderheft des *Anbruch* darauf hin, dass in der Art, wie sich die deutsche und die französische Musikwelt in den vorangegangenen Jahrzehnten zu ihrem russischen Widerpart verhalten hatten, die fun-